



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Hermann der Cherusker und sein Denkmal

Bäte, Ludwig

Detmold, 1925

Die Ethik der Germanen / Von Dr. Marie Joachimi-Dege

urn:nbn:de:hbz:466:1-8746

DIE ETHIK DER GERMANEN¹⁾
VON DR. MARIE JOACHIMI-DEGE

Unter Ethik soll hier die Regelung des Verhältnisses zwischen Mensch und Mensch, wie sie von den verschiedenen Völkern verschieden versucht worden ist, verstanden werden. Wie sind die einzelnen Menschen eines Volkes traditionell und gefühlsmäßig aufeinander eingestellt? Ihre Ethik, Sitte, Sittlichkeit und (in späterer Entwicklung) ihr Recht geben darauf Antwort. Ich nenne die Kulturleistung, die sich in diesen ethischen Gedanken niederschlägt, Menschheitskultur, im Gegensatz zur Sachkultur, die sich in der Verbesserung und Verschönerung der äußeren Lebensbedingungen offenbart und verkörpert. (Den Unterschied zwischen Zivilisation und Kultur, mit dem seit Spengler so viel zu erklären versucht wird, lehne ich ab, als irreführend und nicht die Wurzeln fassend. Näher darauf einzugehen ist hier unmöglich.)

Die Menschheitskultur des alten Orients, der ja in der Sachkultur so oft unsere grenzenlose Bewunderung erregt und dessen religiösen Erkenntnissen wir uns heute noch anbetend beugen, blieb in der Entwicklungsfähigkeit hinter der germanischen zurück.

Die Menschheitskultur des Orients ist eine ausgesprochene Autoritätskultur und einseitige Manneskultur. Die Macht des einzelnen Mannes über Weiber, Knechte und alles, was sein ist, die Autorität des Machthabers über das ganze Volk sind das grundlegende, das zusammenhaltende und das alle einzelnen bindende und verpflichtende Moment. Im Staatsleben ist es die Macht des Königs und des Hohenpriesters, in der Häuslichkeit die des Patriarchen und Familienältesten. Die Autorität und Gewalt dieser Männer ist absolut. Sie wird nicht nur religiös begründet, sondern ist ein Teil der Religion: ist „Gottes Gebot“, wie denn auch jeder König „Gottes Sohn“ ist, so daß jedes Herrschergeschlecht, auch das der neuauftauchenden Usurpatoren, seine Zeugung durch einen Gott immer feststellen lassen muß. Als „Gottes Sohn“ genießt der König göttliche Verehrung, göttliche, absolute Macht. Ihm dienen ist Gottesdienst, ihm opfern Lebensaufgabe. Gehorsam ist die Tugend, Unterwerfung unter die

¹⁾ Aus einem noch unveröffentlichten Werke: Germanen und Orientalen.

Macht die höchste Lebensklugheit des Orientalen. „Sünde“ ist Ungehorsam wider Gottes Gebot. — Die germanische Menschheitskultur ist im Gegensatz zu dieser einheitlich geschlossenen Machtkultur des Befehlens und Gehorchens, des Gebotegebens und Gebotehaltens viel breiter und komplizierter angelegt, weniger geschlossen, dafür aber vielseitiger und dem tatsächlichen Bestande und Bedürfnissen der einzelnen Volksindividuen viel elastischer angepaßt. Anstelle der Autorität von oben, die in den Sternen verankert ist, hat sie die größtmögliche Bewegungsfreiheit jedes Germanen im Auge. Sie ist daher von größerer Kompliziertheit, aber auch von größerer Selbstverständlichkeit und Entwicklungsfähigkeit und gelegentlich (auf den ersten Blick) widerspruchsvoller als die orientalische Ethik.

Sie beruht nicht ausschließlich auf dem Manne, sondern hat einen dreiseitigen Unterbau: den freien Mann, die Frau i. e. die Familie, und die Genossenschaft. Sie kennt nicht die männliche Autorität schlechthin als Gesetz, sondern hat den bestmöglichen Ausgleich zwischen den Grundfaktoren. Mann, Frau, Familie, Genossenschaft und ihre gegenseitige Wechselwirkung und Höhersteigerung als innemohnende Grundtendenz. Ja, sie trägt neben diesen drei Hauptfaktoren auch dem Bestande des Volkes an Minderjährigen, Schwachen, Schutzbedürftigen, Sklaven Rechnung.

Die germanische Ethik ist entsprechend dem Begriff von dem hohen Wert des Mannes als Kämpfer und Führer in erster Linie Tapferkeitsethik: Herrenmoral und Herrenrecht. Dem Begriff von der hohen Wertung der Frau (als Mutter, Jungfrau, Prophetin) entsprechend, ist sie geschlechtliche Ethik, Familienethik. Der Genossenschaft paßt sie sich als Genossenschaftsethik im Treuverhältnis auf Gegenseitigkeit an und entwickelt später im Genossenschaftsrecht die Grundlage für neue Staatsideale, auf denen neue Staatengründungen beruhen. Den Interessen des Schwächeren dient sie mit dem ethischen Begriff der Schutzpflicht, die den Stärkeren in den Dienst des Schwächeren stellt.

Und diese Grundbegriffe germanischer Sitte sind einheitlich und innig miteinander verbunden und so sicher aufeinander eingestellt, daß sie eine bei weitem stärkere Volkseinheit hervorbringen, als es später die ausgearbeiteten Gesetze der römischen Juristen vermögen.

In der germanischen Familie, die sich aufs festeste mit der Genossenschaft der

Männer verbunden hat, tritt uns die grundlegende Institution der germanischen Menschheitskultur und der germanischen Staatenbildung entgegen. Wir haben hier die höhere Kompliziertheit und die zugleich verstärkte Einheitlichkeit des höheren Organismus in noch knospenhafter Form. Im Thingtag, der Volksversammlung, an der alle freien Männer teilnehmen, vertritt und betont sie ihre Eigensitte und Eigenart (bindend für alle einzelnen) nach außen. So einfach und selbstverständlich uns heute diese drei Formen: Die (auf Einehe beruhende) Familie, Genossenschaft und Volksversammlung anmuten: sie waren eine geniale Leistung nordisch-germanischen Denkens, die in ihrer sicheren Ausbalanziertheit ihresgleichen auf der Welt nicht hatte.

In logischer Folge sind aus ihr das germanische Recht und in späterer, aber nicht mehr ungehinderter Entwicklung der deutsche Staat, und in fast ungehinderter Entwicklung die englische Aristokratie-Demokratie erwachsen.

Die Tapferkeitsethik: Der Wert des Mannes besteht nach germanischer Anschauung in seiner Körperkraft, Tapferkeit und Klugheit, in seiner Fähigkeit, sich mit andern Männern kämpfend zu messen und sich gegen sie zu behaupten. Das, was später Darwin in abstrakter Theorie als Grundlage aller menschlichen, wie aller natürlichen Lebensentwicklung dargelegt hat, den Kampf ums Dasein, das Recht des Stärkeren, das Überleben des Tüchtigen, das ist eine Binsenwahrheit, eine alltägliche Selbstverständlichkeit für den alten Germanen. Ohne also daran zu denken, diese Naturtriebe zu verleugnen, vielmehr in ihrer stärksten Bejahung, hat der Germane sie intellektuell-sittlich gerichtet. Das heißt: er hat sich aus dem brutalen Kampf aller gegen alle erhoben, indem er diesem Kampfe ums Dasein menschliche Ideale, sittliche Gedanken unterlegt hat; er hat ihn durch bindende Verhaltensmaßregeln gemildert und unter die Kontrolle eines gemeinschaftlichen Willens gebracht. Dies geschah, indem er ihn zum Wertmesser männlicher Tüchtigkeit machte und den Kampf zum edlen Wettstreit und damit zum höchsten männlichen Lebenswert adelte.

Die germanische Tapferkeitsethik ist eine Kulturtat, weil sie den Kampf ums Dasein zum freien Wettbewerb aller Tüchtigen nach gleichen Gesetzen für alle machte.

In dieser natürlichen, aber auch von ihm bewusst gewollten und kontrollierten „Auswahl der Tüchtigen“ bereitet sich das germanische Volk — unbewußt den

dunkeln Mächten folgend, die die Geschiehe der Völker lenken – vor zur Eroberung und Umgestaltung des ungeheuren römischen Weltreichs, das nicht mehr aus sich selbst heraus weiter kann.

Der Germane kennt zweierlei Wettbewerb oder Wettstreit: den ehrlichen Kampf, der ihm Poesie ist, und den unehrlichen, der die Wurzel und Offenbarung alles Bösen ist. Unehrllich ist der Angriff von hinten, auf Wehrlose und auf Schlafende. Die Anwendung von List und Schläue ist aber durchaus erlaubt, nur steht sie in der Wertschätzung hinter der Tapferkeit und Stärke zurück. Ein Totschlag, zu dem man sich nicht offen bekennt und so den Angehörigen des Getöteten die Vergeltungsmöglichkeit nimmt, gilt als feiger Mord und wird durch öffentliche Hinrichtung gestraft. Eine Parallele hierzu ist der Unterschied des Begriffes von Beute und Diebstahl. Was der Mann in öffentlicher Fehde dem Gegner abgewinnt, gehört ihm mit höchstem Recht. Es erwirbt ihm nebenbei Ehre und Bewunderung. Was er heimlich entwendet, ist Diebstahl und wird durch Hinrichtung des Diebes schmähslich geahndet. Die germanische Ethik verwirft also nicht das Begehren oder Nehmen fremden Gutes, fremden Lebens, sondern sie verdammt nur den Mangel an Mut, den Mangel an Offenheit und Bereitschaft, die Konsequenz seines Tuns zu tragen, die Furcht vor Kampf und Tod, vor Rache und Vergeltung. Hierin liegt – im Gegensatz zu der heute uns geläufigeren christlichen Ethik – der Grundgedanke der spezifisch germanischen Ethik. Seine Konsequenz sind nicht die christlichen Begriffe der Selbstverleugnung, sondern die der Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung, Selbststeigerung.

Nichts versteht der Germane so glänzend, als zu sterben. Er stirbt mit einer geradezu überwältigenden Selbstverständlichkeit. In den isländischen Sagen kommen Szenen vor, in denen der Sterbende sich noch mit seinem Mörder fast freundschaftlich unterhält und ihm eventuell sogar Aufträge erteilt oder sich anerkennend und sachverständig über die Geschicklichkeit, die ihm den Tod brachte, äußert. Nie aber liest man von einem Schmerzenslaut, oder gar von der Bitte um Leben. Die Mannesehre steht über dem Wunsche, zu existieren!

Aus dieser germanischen Tapferkeitsethik ist der germanische Ehrbegriff (bis zum Duellzwang der neuen Zeit!) entstanden; – bis auf die heutige Stunde war ja Feigheit das größte Schimpfswort für unsere Männer und Jungen. Auf ihr beruhte auch der maßlose Stolz, um nicht zu sagen Hochmut, der alten Germanen,

der sie auf die schlappen Gallier und die kleinen Römer durchaus verächtlich herabsehen läßt. Sie begreifen sich als „Helden“. Deshalb war Roms Herrschaft so schnell in allen Fugen wankend, als es die Hilfe der germanischen Soldaten brauchte, um seinen Bestand zu verteidigen. Nichts, aber auch nichts — weder Roms ungeheure Sachkultur, noch seine geistige Überlegenheit und Gewandtheit — hinderte den germanischen Krieger, sich als den natürlichen Herrn dieser Leute ohne persönliche Tapferkeit zu betrachten.

Dieser Glaube an die eigene Tapferkeit und die begeisterte Verehrung fremder Tapferkeit, die Heldenverehrung, das ist der geistige Keim, aus dem sich das Volk der Welteroberung seine unüberwindliche Schwungkraft holte. Vielleicht gibt es keinen Zug, der die Verständigung zwischen Orient und Okzident so erschwert, als diese hohe Wertung des persönlichen Mutes und die tiefe Verachtung des Feiglings auf seiten der Germanen, die der Südländer — der ja durch sein Klima und seine bequemeren Lebensbedingungen dem Kampfe ums Dasein weniger ausgeliefert war — als überflüssige Kauflust, Mangel an gesitteter Kultur und geistiger Gewandtheit empfindet.

Die auf Kraftgefühl und Kraftliebe beruhende heidnische Tapferkeitsethik, die die Ebenbürtigkeit des Todfeindes voraussetzt, hat ihr gemütvolleres Gegengewicht in der Duldung und Pflege des Schwächeren. Der Germane kennt wohl Haß und Feindschaft gegen Gleichgestellte, aber nicht das Auskosten seiner Macht gegen den Wehrlosen und Schwachen.

Tacitus erzählt: „Im übrigen gebrauchen sie die Sklaven nicht nach unserer Weise, so daß die einzelnen Geschäfte unter die Dienerschaft verteilt wären. Jeder Sklave waltet in eigener Wohnung, am eigenen Herde. Der Herr legt ihm nur wie einem Lehnsmann eine bestimmte Leistung an Getreide, Vieh oder Gewändern auf; weiter geht die Untertänigkeit der Hörigen nicht. Die sonstigen häuslichen Dienstleistungen besorgen Weib und Kinder des Herrn. Daß ein Sklave gepeitscht, in Fesseln geworfen, mit Zwangsarbeit bestraft wird, ist ein seltener Fall. Häufiger kommt's vor, daß man einen tötet, nicht zur Strafe oder aus Strenge, sondern in der Hitze des Jähzornes, wie man einen Gegner erschlägt, nur daß es hier ungestraft bleibt.“

Ganz richtig ist dies für alle Stämme nicht. In der Edda und den Sagas sehen wir auch Sklaven; „eigene Leute“ im Hause, aber deren Verhältnis zur

Familie ist ein wohlmöglich noch besseres. Es ist ja typisch für den ich-süchtigen, ich-bewußten, ich-stolzen Germanen, alles, was zu ihm gehört, mit einer gewissen Liebe fest in sein Herz zu schließen und poetisch zu verklären: sein Schwert, sein Vieh, seinen Armring. Das beruht auf dem naiven Genossenschaftsgefühl mit allen Menschen und Dingen, die auf seiner Seite den Kampf ums Dasein kämpfend genießen. Dieses liebevolle Besitzverhältnis ist am stärksten den Dienern des Hauses, besonders den alten Dienern gegenüber ausgeprägt, besonders denen gegenüber, die als Spielgefährten mit dem Herrn groß geworden sind. Wir stehen hier an einem Punkte, den ich als einen Höhepunkt germanischer Menschheitskultur bezeichnen möchte. Es ist die Schöpfung des Begriffes der Schutzpflicht. Dieser Begriff, der das Verhältnis von Arm und Reich, Mächtig und Schwach, anders regelt, als es die christliche Mitleidstheorie (die den Mächtigen entspannt) tut, ist für die Entwicklung des sozialen Gedankens bei den Germanen richtunggebend gewesen und geblieben. Sie ist eine Kulturtat, die sehr gewichtig als Gegengabe für orientalische Lebens- und Gottesweisheit mit in die Wage fällt. — Daß man sich gegenseitig gelegentlich totschlägt, ist selbstverständlich. Daß man aber einen abhängigen Mann im Gefühl der Herrschergewalt demütigt, oder daß man zur Belustigung Sklavenkämpfe und dgl. arrangiert, ist eine Unmöglichkeit. So roh der alte Germane in vielem noch ist, so fern liegt ihm Mißbrauch der Menschenkraft, Mißbrauch der Führerstellung dem Untergebenen gegenüber. Dem Abhängigen, Schwächeren gegenüber kennt er nur die Pflicht des Schutzes. Es ist geradezu erstaunlich zu hören, welche Sprache oft Kinder und Diener mit dem mächtigen Hausvater sprechen. Die patriarchalische Stellung des Hausvaters, die auch im Norden ihn als Monarch an die Spitze der Familie stellt, findet in dieser seiner Schutzpflicht eines ihrer starken Gegengewichte.

Das Produkt germanischen Kulturdenkens also ist es, daß Herrschaft mit Schutzpflicht untrennbar verbunden ist. Mehr noch als für den Sklaven gilt natürlich diese Schutzpflicht für den Familienkreis, den Gefolgsmann und für die ganze Sippe. Überall steht der Hausvater, der Herr, als Vertreter vor den Schwächeren, den Unmündigen. Überall hat er die Pflicht, die Rechte der schwächeren Verwandten bis ins vierte und fünfte Glied oder seiner etwaigen Mündel unter Dransehen seines eigenen Lebens und Vermögens (wenn es sein muß) zu schützen. — Dieses Pflichtbewußtsein, diese Schutzbereitschaft ist

tief in die germanische Volksseele eingedrungen. Sie ist auch heute noch in unseren Völkern vorhanden. Ohne sie hätte das Christentum keinen bereiteten Boden gefunden, wäre das Rittertum undenkbar. Sie hat sich mit den Germanen weiterentwickelt und lebt auch heute noch in der abstrakten deutschen Staatsidee, in dem Gedanken der Staatsfürsorgepflicht weiter.

Wie im Charakter des Germanen, so auch in seiner Ethik! Überall Gegensätze, die sich zu Einheiten verbinden! Mit der Tapferkeitsethik, der Kriegsethik, als Recht des Stärkeren auf Führerschaft und Macht vermischt die Friedensethik, als Recht des Schwächeren auf Schutz. Für den Germanen bedeutete die Führerstellung nicht Macht, sondern Verantwortung. Hier lagen die Keime der neuen Welt.

Eine andere wesentlich ethische Kulturleistung, die die Germanen zur Gesamtkultur der Menschheit selbsttätig beigetragen haben, die sie der absterbenden Welt zur Gesundung bringen, ist ihre Familienethik und die damit verbundene sittliche Forderung geschlechtlicher Zucht und Disziplin. Für die Frau, die durch keinerlei äußere Abschließung (wie im Orient) gehütet wird, schreibt die Sitte geschlechtliche Keuschheit unbedingt vor; auch für den Mann gilt fast ausnahmslos als selbstverständliche ethische Forderung die Treue in der Ehe, die Unverletzlichkeit der fremden Ehe, die Unantastbarkeit der Jungfrau. Hierin stehen die Germanen für die damalige Zeit durchaus vereinzelt da. Wir brauchen gar nicht an den Orient mit seinen Harems, an das Hetärenwesen der Griechen, an die kultartige und nichtkultartige Prostitution griechischer Mädchen und römischer Frauen zu denken; viel schwerer fällt in die Waage, daß die Kelten, ein der Stammesverwandtschaft der Germanen so nahe stehendes Volk, in dieser Hinsicht so ganz andere Wege der Entwicklung genommen hatten. Für den Germanen ist geschlechtliche Zucht ein Beweis der männlichen Kraft, ein selbstverständliches Attribut des Helden, das den wahren Helden von den komischen Heldenfiguren unterscheidet.

Cäsar berichtet von dieser geschlechtlichen Sitte, die fern davon ist, dem Natürlichen seine Weihe zu nehmen, sondern gerade in der herben Natürlichkeit des Nordländers wurzelt, folgendes: „Je länger man unverheiratet bleibt, desto rühmlicher ist es. Dadurch wird man nach ihrer Meinung groß, stark und eisen-

nervig. Umgang mit Weibern vor dem zwanzigsten Jahre ist die größte Schande. Und doch macht man aus der Geschlechtsverschiedenheit kein Geheimnis, denn beide Geschlechter baden gemeinschaftlich in Flüssen und tragen unter den Fellen oder kleinen Decken aus Renntierhäuten den Leib bloß."

Und hundert Jahre später berichtet Tacitus: „Spät erst gelangt der Jüngling zum Liebesgenuß, daher die unerschöpfte Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht, ihr Jugendleben ist das gleiche, ihr Wuchs von derselben Höhe. So in der Gesundheit Fülle paaren sich Jüngling und Jungfrau und von der Eltern Vollkraft geben die Kinder Zeugnis."

Selbst als in der nahen Berührung mit dem üppigen Orient und den sensationsgierigen Römern und Galliern viel und immer mehr von dieser Zucht und Sitte verloren geht, bleibt dem Germanen der Sinn für und die Sehnsucht nach *Reinheit*, — eine Empfindung und ein Ideal, das der Romane und Orientalen, die rein männlich dem Leben gegenüberstehen, keineswegs als besonders wertvoll empfinden. In dem allgemeinen Ausgleich der Völker untereinander ist es de facto dem Germanen nicht gelungen, in dieser Hinsicht seine Sonderstellung zu wahren, immerhin ist er praktisch und theoretisch der Vertreter und Verkünder der geschlechtlich reinen Familienethik geblieben. Der Germane vor der Völkerwanderung verstand gar keinen Spaß in dieser Hinsicht. Tacitus erzählt, wie die Ehebrecherin aus dem Hause gepeitscht wird, und die preisgegebene Jungfräulichkeit keine Verzeihung findet. Die isländischen Sagas und die deutschen Gesetze bestätigen, wie bitter ernst es unsere Vorfahren mit ihrem Ehe- und Liebesleben nehmen. Dieser Zug ist um so bedeutamer, weil er unmittelbar aus dem Volksleben hervorgegangen ist, weil er Eigenentwicklung der Sitte über die Gesetze hinaus darstellt. Die Einehe war nicht, wie heute, gesetzlich geboten, jeder Mann konnte mehrere Frauen nehmen; Männer in führenden Stellungen taten es auch gelegentlich aus politischen Gründen. Die Masse des Volkes aber findet es am besten, wenn sich der Mann mit einer Frau begnügt: „Sie sind die einzigen Barbaren, die sich mit einer Frau begnügen", sagt Tacitus. Dieser Zug von Selbstdisziplin und Keuschheit ist es, der uns auch heute noch aus den alten Heldenliedern und Sagas so herb-frisch und kräftig anweht, und ihnen mehr als Mord und Totschlag den Charakter des Nackenhaften, Männlichen, Jugendlichen gibt. Es ist eine Kultur,

die wohl nur auf den frischen grünen Halben und meerumsputten Inseln der waldumsäumten Nordlandküste in solcher schönen Herbheit erwachsen konnte.

Hier liegen starke Wurzeln germanischer Kraft: Das römische, griechische und noch mehr die orientalischen Gemeinwesen beruhen auf dem Mann, dem Bürger, dem Patriarchen. — Das weibliche Element wird den männlichen Interessen gänzlich dienstbar gemacht, die weibliche Eigenart ebenso wenig wie die eines Sklaven außerhalb ihres unmittelbar auf männlichen Nutzen und Gefallen berechneten Dienstes gewertet. Patriarch und Bürger aber sind Atome, die erst äußere bewegende Kräfte zum Kosmos, — die erst äußere Interessen zum Gemeinwesen zusammensügen. Das germanische Gemeinwesen aber beruht auf dem ehelichen Zusammenleben von Mann und Frau, auf der Familie, die ihm ein natürliches Wachstum verbürgen.

Die Familie aber ist nicht Einzelnes, Atomenhaftes wie der Mann: sie ist eine lebendige Zelle, in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft lebendig sind, aus der in natürlicher Selbstspaltung und Ernährung der volle Organismus lebendig und forzeugung- und entwicklungsfähig emporwächst. Fest umgrenzt und abgeschlossen nach außen, dabei von unbegrenzter innerer Entwicklungs- und großer Aufnahmefähigkeit, trägt die Zelle die Möglichkeit und Lebendigkeit einer Welt in sich. Und diesen Charakter der lebendigen Zelle trägt die germanische Familie. Selbstherrlich abgeschlossen nach außen — der Einzelhof ist ihr hauptsächlichster Typ — ist sie doch ungemein lebendig und aufnahmefreudig. Zu ihr gehören außer Mann und Frau und Kindern (letzte haben wir uns sehr reichlich zu denken) sämtliche Knechte und Mägde, alle jüngeren und älteren einzelstehenden Verwandte, die kein eigenes Heim haben, alle Mündel des Hausvaters. Bei der reichen Kinderzahl entstehen natürlich andauernd durch Heiraten neue Familien, die immer mit den Ursprungfamilien in engster Beziehung bleiben. So entstehen die Sippen mit ihrem starken Zusammengehörigkeitsgefühl: Schwertmagen heißen die männlichen Verwandten und Kunkelmagen die weiblichen. Innerhalb der Sippen herrschen feste Bande, die Pflicht der Blutrache oder der Sühne. Tacitus erzählt: „Schwesternsöhne stehen dem Oheim so nahe wie dem eigenen Vater. Manche sehen diese Blutsverwandtschaft noch für heiliger und inniger an und dringen bei Anforderung von Geiseln besonders auf solche Kinder.“

Hier in der germanischen Familie wurzelt auch die germanische Gefolgschaft.

Nur dadurch, daß die Familie sie in sich aufnahm, konnte sie zum Bündnis auf Leben und Tod zwischen Herr und Gefolge werden.

Das angelsächsische Wort für Gefolgschaft „hireth“ bedeutet direkt: Herd = Hausgenossenschaft. Und das ausgebildete Genossenschaftswesen und -leben der Germanen ist auch ohne die Eigenart und starke Aufnahmefähigkeit der Familie nicht denkbar. Ebenso ist das öffentliche Leben der Germanen an die weite Gastlichkeit und Aufnahmefähigkeit und -freudigkeit der Familie gebunden, denn öffentliche Märkte und Plätze kannte man noch kaum, das öffentliche Leben ist ein Austausch des Verkehrs unter den Familien. Die jährliche Volksversammlung, die kulislichen Handlungen sind vereinzelte Höhepunkte des öffentlichen Lebens, aber die Zusammenkünfte innerhalb der Familien sind das gegebene öffentliche Leben. Daß aber die Aufnahmefähigkeit der Familie auch hierin noch keine Grenzen hat, wissen wir. Die Schwurbrüderschaften, geschworene Freundschaften auf Tod und Leben, Schutz und Trutz sind nicht selten; die Freunde gelten dann unbedingt als Familienmitglieder und finden jederzeit Aufnahme und Schutz und Hilfe durch die Familie des Bundesbruders. Auch die Kinder der befreundeten Männer werden als Zeichen besonderen Vertrauens und um das Band, das die Väter bindet, für die Gegenwart und für die kommenden Generationen gleich dauerhaft zu machen, dem Freunde zur Erziehung in seine Familie gegeben. In den Sagas sind mehrere Fälle, wo diese so erzogenen Kinder ausbrechende Zwistigkeiten und Feindschaften zu begleichen wissen.

Die Wichtigkeit, die der Germane dem Kinde und dessen Erziehung durch besonders dazu geeignete Männer beilegt, kommt dabei zum Ausdruck. Hier haben wir wieder einen jener eigentümlichen Züge, die den Germanen auffallend von seinen Nachbarn, den Kelten, unterscheiden, die ihn im Gegensatz zum Gallier stark gemacht haben. Dieses Interesse, das der Germane der heranwachsenden Jugend entgegenbringt, ist wohl auf die volle Mitwirkung der Frau in der Familie zurückzuführen. Es hat für die Zukunft der germanischen Völker die allergrößte Bedeutung gehabt; denn die Jugend, das ist die Zukunft des Volkes. Diese Wahrheit hat man bei uns niemals vergessen, und wo sich die Dinge und Verhältnisse in Deutschland änderten, immer bedingte der Umsturz des öffentlichen Lebens sofort eine Neubestrebung auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Von dem Überlassen der Söhne in die Hände des geehrten Freundes, zu dem Senden der Söhne an die Höfe der Adelligen und des Königs, zu den Hoffschulen Karls des Großen,

den Klosterschulen, zu den Lateinschulen, Land-, Stadt-, Volksschulen, zu Luthers und Melanctons Bestrebungen um das Humanistische, zum Rousseauschen Philantropinum und den Realgymnasien bis zur Einheitschulbestrebung, immer ist es der Grundgedanke von der ungeheuren Bedeutung der kommenden Generation, der diesen Bestrebungen zugrunde liegt.

Dem Wesen des alten Germanen und seinen Ideen und Idealen entsprechend ist die Erziehung damals Erziehung zur Tapferkeit und Geschicklichkeit, also in erster Linie Abhärtungs- und Körperkultur. Das geht in voller Freiheit durchaus in Harmonie mit den Wünschen und dem Freiheitsdrange der Jugend zusammen. Alter und Jugend sind da durchaus Kameraden. So sehen wir die alten Wikinger mit ihren Jüngen beim Ballspiel, beim Wettlaufen, beim Pferderennen. Ja bei diesen Spielen steht die Jugend durchaus im Mittelpunkt. Tacitus erzählt daher von seinem römischen Gesichtspunkt aus, daß die Germanen nur eine einzige Art „Schauspiel“ haben, Jünglinge, welchen das eine Lustbarkeit ist, tanzen nackt zwischen aufgesteckten Schwertern und Speeren umher. Die Übung erzeugt Fertigkeit, die Fertigkeit Anmut. Doch tun sie dies nicht um Lohn, wiewohl in dem Vergnügen der Zuschauer der kühne Mutwille seine Belohnung findet.“ — Und nun vergleiche man dieses Bild freudig belebter Stammeszusammenkunft, wo sich alt und jung, Mann und Frau und alle Verwandten und Bekannten an der strammen Zucht und Körperschönheit der Jugend und deren Spielen entzücken, mit jenen Sätzen aus Cäsar, in denen er von der gallischen Jugend erzählt, daß kein Sohn vor seiner Reise zu den Kriegsdiensten öffentlich Zutritt bei seinem Vater hat, und daß es bei ihnen eine Schande ist, wenn man ein Kind im Knabenalter außer dem Hause an der Seite seines Vaters sieht; und man wird begreifen, warum Gallien versank, und Germanien groß wurde. Denn diese guterzogene Jungmannschaft spielte ja für die Entwicklung und Dauer des Gefolgschaftswesens, auf dem der germanische Daseinskampf beruhte, die allergrößte Rolle. So war auch die Wehrhaftmachung der Jünglinge ein Hauptereignis im Leben des einzelnen wie der Gesamtheit. „Dann schmückt in öffentlicher Versammlung entweder ein Häuptling oder der Vater oder ein Verwandter den Jüngling mit Schild und Frame: das ist ihre Toga“ — erzählt Tacitus — „das ist der Jugend erste Ehrenstufe; bis dahin war er Glied des Hauses, nunmehr gehört er dem Gemeinwesen.“

So hat die germanische Sitte Mann und Frau, Kinder und Diener als wertvolle Einzelpersonen anerkannt, gewertet und berücksichtigt und ihrer Bedeutung zunächst für die Familie und Sippe, dann aber auch für die Gesamtheit durchaus Rechnung getragen. Die Gesamtheit aber faßt sich auf als große Stammesgemeinschaft. Daher liegt ihr nichts ferner als der Gedanke, daß alle Menschen gleich seien.

Die Notwendigkeit, die ein unter Kampfesbedingungen lebendes Volk hat, zu brauchbaren Anführern zu kommen, läßt eine solche Idee wie die, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, überhaupt nicht aufkommen. Deshalb ist die germanische Stammeseinrichtung durchaus aristokratisch — sie stellt Führer auf und gibt ihnen die volle Autorität. Aber diese Führer werden — dem Genossenschaftswesen entsprechend — von der Gesamtheit der freien Mannen gewählt und von ihnen kontrolliert. So haben wir ein rein demokratisches Prinzip neben dem aristokratischen. Damals gut ausgeglichen, zeigte sich in der Folgezeit und in weiterer Entwicklung, wie die demokratische mit der aristokratischen Idee oft nicht mehr so zwanglos vereint werden kann, wie beide einmal auseinander- und dann wieder zueinander streben und erst in den angelsächsischen Demokratien und in der konstitutionellen Monarchie wieder eine dem alten germanischen Geiste entsprechende Lösung finden.

Den praktischen Niederschlag dieser ethischen Grundbegriffe, einen Spiegel davon, wie sie sich im Laufe der Zeit in den Lebenserfahrungen der Germanen bewährten und ausgestalteten, haben wir im germanischen Recht. In diesem germanischen Recht, wie es später niedergeschrieben, aber auch in dieser späteren Form die Lebensverhältnisse und Menschheitskultur der früheren Zeiten spiegelt, haben wir den dokumentarischen Beweis für die eigene Kulturhöhe des Germanen in alten Zeiten. Es läßt jeden, aber auch jeden Zweifel an der kulturtragenden Macht des alten Germanentums hoffnungslos zuschanden werden. Vor diesen Dokumenten intellektueller und realer Eigenkultur müssen selbst so wilde Germanenverleumder, wie einige Franzosen es sind, sich von Marino, dem Italiener und Liebhaber des Romanismus, ad absurdum führen lassen. Im germanischen Recht „sehen wir alle jene Keime des Fortschritts entwickelt, die Cäsar und Tacitus in ihren Berichten verzeichnet haben.“